



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus neuen Büchern

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

— die Amerikaner möchten sich ja vor ihnen in Acht nehmen — ausschalten lassen könnte. Gleichzeitig wurde der neue amerikanische Gesandte in Paris ostentativ wie ein Messias empfangen und im „Matin“ die alte Diplomatie, System Lloyd George, der auf der Versailler Konferenz bekannlich Wilson zum Opfer gefallen sei, der neuen, der amerikanischen, die Harding verträte in nicht mißzuverstehender Weise gegenübergestellt. Zurückhaltender benahm sich Japan, das, da es sich gleichfalls noch nicht gerüstet genug fühlt und z. B. erst jetzt wieder in Frankreich viele Flugzeuge bestellt hat, zwar über die Abrüstung mit sich reden lassen, alle Korea, Formosa, Mandschurei und Ostibirien betreffenden Fragen aber beiseite gelassen wissen wollte. Da England hiergegen wieder nicht viel einzumenden haben konnte, und da in Ostasien zurzeit gerade die Franzosen am stärksten unter dem japanischen Wettbewerb leiden, hatten diese wieder einen Grund mehr, den Amerikanern ihre diplomatische Hilfe gegen England anzubieten. Auch sonst hat man Grund, sich auf die Seite Amerikas zu schlagen. Um nämlich die zum Teil unter englischer Beihilfe verkrachende Banque industrielle de Chine zu retten, schweben Verhandlungen der französischen Regierung mit Jules Cambon, der im Verwaltungsrat nicht nur der Banque de Paris et des Pays Bas, sondern auch der Standard franco-américaine sitzt, einer Filiale der amerikanischen Standard Oil. Gehen aber Frankreich und Amerika zusammen, so kann man England entbehren, und will dieses diplomatische Unterstützung, so ist es auf Frankreichs Wohlwollen angewiesen. Daher auf einmal die französischen Eigenmächtigkeiten, die Abberufung der französischen Vertreter in Leipzig, die neue Hege gegen Deutschland, die Oberschlefennote, die verstärkte französische Rüstung in Polen, der neue Schrei nach dem Ruhrgebiet, der verstärkte Ausbau von Frankreichs Stellung in den österreichischen Nachfolgerstaaten. Kein Mensch verdenkt den Franzosen, daß sie französische Politik machen, nur daß sie eine versöhnliche, eine europäische Versöhnungspolitik treiben, sollte nach den Erfahrungen der letzten beiden Monate niemand mehr behaupten. Sie hatten eine einzigartige Gelegenheit, diesen Willen, wenn er vorhanden war, zu bekennen, sie haben die Gelegenheit vorübergehen lassen. Die Folgen werden sie selbst zu tragen haben. Menenius



Aus neuen Büchern

Tagebuchblätter eines Monisten. Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. Dargestellt nach Tagebüchern und Briefen von Margarete Jodl. Mit drei Bildnissen. Stuttgart, Cotta. Geh. M. 22.50, in Halbleinen geb. M. 33.—

Dem von der Lebensgenossin verständnisvoll gesichteten und biographisch verbundenen Nachlaß des Geschichtsschreibers der Ethik entnehmen wir einige Ausschnitte, welche die Vielseitigkeit seiner Erlebnismelt andeuten. Die kulturpolitischen Kämpfe, in denen Jodl stand, lassen wir bei dieser Auswahl beiseite; in der Biographie selbst nehmen sie einen breiten Raum ein und machen das Buch zu einem Quellenwerk für das Aufklärertum in der letzten Periode des alten Osterreich. Alles in allem, eine der gehalt- und geschmackvollsten Gelehrtenbiographien unserer Tage.

S. 33: „Wissenschaft und Leben sind nichts anderes als die ewige Dialektik des Geistes; nicht die Ruhe der Vollendung, nicht der Stillstand glücklicher Selbst-

befchränkung sind die Ziele des Lebens. — Der Geist ist Leben und Bewegung, und so ist immer regere, immer weitergehende Betätigung dieser mit ihm identischen Kräfte für ihn Zweck und Ziel. Und mag er selbst zehnmal zusammenwerfen in das Nichts überwindener Meinungen, was kurz vorher ihm noch als Wahrheit, aus sich selbst geschöpfte Wahrheit erschien — gleichviel; der wahrhaft denkende Geist baut sich ein neues System auf den Trümmern des alten; die Kraft seines Ringens, die wunderbare Kraft seiner nimmer endenden Beweglichkeit, in einer immer Neues produzierenden Tätigkeit, ist ihm das Ziel — Religion, Alles." (1868.)

S. 48/9: „Das bayerische Volk und die bayerische Studentenschaft fühlte und mußte es in diesen Tagen und Wochen ganz genau, daß Deutschland einig sein mußte. Und dies wunderbare einmütige Wissen, dies übermächtige, alle erfassende Gefühl machte die Zeit so groß. Nationen lassen sich nicht gründen, auch nicht von einem Bismarck: sie müssen ins Leben treten durch den Sieg des Gedankens, daß sie ein Recht und eine Pflicht haben zu sein — durch das Bewußtsein ihres Wertes." „Wie kann sich heute jeder Deutsche so stolz und froh fühlen im Bewußtsein, dem ersten Volk der Welt anzugehören und aus dem Glück der Gegenwart ein unendliches Wachstum erwünschter Zustände erwarten zu dürfen." (1870/71.)

„. Meine Reise ist programmäßig verlaufen; ich kam in sehr gehobener Stimmung aufs Schiff und genoß die herrliche Fahrt bis Coblenz mit regen Sinnen. Diese Verbindung des Landschaftlich-Schönen mit so vielen Resten einer uralten Kultur, der gegebenen Wirklichkeit des Lebens mit dem Geschichtlichen und Sagenhaften auf einem so großen Territorium wie die Strecke von Mainz bis Bonn ist in der Tat ganz einzig; ich habe bis jetzt ähnliches auf deutschem Boden nur an zwei Punkten empfunden: auf der Wartburg und in Meran, beim Anblick des burgenbesäten Rintischgans. In Italien findet sich ja natürlich das gleiche: Niemand wird über die trümmerbedeckte Campagna oder am Golf von Bajae wandeln können, wo das uralte Rhyme auf seiner Felsdecke ragt, an Berg und See sich die ältesten Schiffersagen der Hellenen knüpfen, ohne daß ihn diese Verbindung mächtig ergriffe. Aber das Heimatliche gibt doch ein anderes Gefühl als das Antike, und Wagener hat wohl gewußt, warum er den den Rhein herauf-fahrenden Siegfried, dem die Rheintöchter Zukunft kündeten, in Musik gesetzt hat und nicht den *πολυμήτις Ὀδυσσεύς*, dem die schaumumflossene Leukatheia aus den Wellen emporsteigt. Eins aber ist mit bei dieser Rheinfahrt und über dem Herauf-rauschen uralten Sagenstoffes und längst vertrauter lyrischer Stimmungen, das sie zur Folge hatte, wieder recht deutlich ins Bewußtsein getreten, was zum Theil zu einem wunderlichen Zwiespalt zwischen der äußeren und der inneren Anschauung führte, nämlich: Die Poesie haftet nicht an Ort und Raum, man kann sie nicht sehen wie ein Bild, das da oder dort ist — man muß sie erleben als ein Innerliches, bei dem das Wo schließlich Nebensache ist. Freilich die Anregungen zu kennen, aus denen sie hervorstößt, sie miterlebt zu haben bis zu einem gewissen Grade, ist auch etwas werth und mag das nachempfindende Verstehen erleichtern; und dazu kann auch das Schauen der Orte dienen, an die sie sich knüpft — obgleich da immer eine Kluft bleibt zwischen dem äußerlich und innerlich Gesehenen: natürlich; liegt doch das ganze unendliche Dichtergemüt mit allen seinen Geheimnissen und Tiefen dazwischen.

Dieser Versuch einer Philosophie des Rheins hat mich so „angegriffen“, daß ich über meinen Aufenthalt in Coblenz in Kürze hinweggehen will. Derselbe dauerte vom Dienstag nachmittag bis Freitag morgen, und wenn ich ein Buch darüber schreiben wollte, so könnte ich mit den Titel dazu nur von Paolo Mantegazza entlehnen und müßte es nennen: 'Feste ed ebbrezza'. Endlich zog ich von dort in das siebengebirgige Bonn, und der Abend desselbigen Tages fand mich bereits auf dem Chorumgange des Cölner Doms, hinstarrend auf das unendliche Gewimmel von Spitzen und Bögen und Pfeilern, das wie ein riesiges Gerüste die farbenglühende, luftige Pracht des Innern zusammenhält."

„Der Eindruck des Kölner Doms war wieder ein überwältigender; so wie ich gar nicht geglaubt hätte, dessen fähig zu sein. Ich habe mich in einen Stuhl gesetzt und die hellen Thränen geweint vor Rührung und Entzücken. Anfangs warf's mich ganz nieder; wer mag Rationalist bleiben, dacht' ich, wenn er solche Wunderwerke der künstlerischen Mystik schaut? Der heilige Geist spricht lauter aus diesen Steinen und Farben denn aus allen Kirchenvätern und Konzilienbeschlüssen. Eine Idee, die solche Werke geschaffen, muß etwas Ewiges in sich tragen, das wahr bleibt und gewiß; wenn kein Dogma es mehr predigte: solche Werke der Kunst würden es verkünden. Zum Glück ist diese Kunst konfessionslos; aber auch dem Rationalisten predigt sie Eines: daß der Urgrund alles Lebens ein Geheimnis ist, dem man sich nur in Ehrfurcht nahen darf. Der Dom drückt das Ewig-Menschliche aus.“ (1881.)

„Das Ringen des Beethovenschen Geistes ist typisch für den Aufbau unserer Lichtwelt; dieser unbegreifliche, nach außen so rätselhaft abgeschlossene, knorrige Mensch hat wie Goethe die größten Gedanken der kommenden Zeit in sich erlebt, und er stellt diese ganze Geisteswelt sozusagen von innen gesehen dar; nicht in Worten und Gedanken, sondern in Tönen. Aber je mehr ich mich in diese Helligkeit, ja rationalistische Klarheit des Beethovenschen Geistes versenke, umso greller fühle ich den Kontrast gegen Wagner, der alles in sich vereinigt, was unser Jahrhundert an hemmenden Schwächen aufzuweisen hat. Hier hausen im Dämmer-schein alle bösen Geister: Romantik und Mystik, höchstes Pathos der Leidenschaft und trüber Pessimismus; ausgelassene Sinneslust und ein marternendes Erlösungsbedürfnis, hier verrücken sich die klaren Grenzen von jenseit und diesseit; und diese Zukunftsmusik des Protestanten und Freimaurers ist in Wahrheit die Reaktion in den gleißenden Farben des Fortschritts — die Ursünde des 19. Jahrhunderts, seine geistige Trägheit und Genußsucht zum künstlerischen Prinzip erhoben. Ist das wirklich die Zukunft? Mir graut vor ihr!“ (1886.)

Aber Bismarcks Entlassung sagt Jodl: Niemand hatte erwartet, den gewaltigen Staatsmann anders als durch den Tod aus seiner Tätigkeit scheiden zu sehen. Überall, auch im Ausland das Gefühl, als müsse die Welt still stehen oder aus den Fugen gehen, nachdem dies stärkste Triebrad aus ihr genommen. Überall die Frage: Was nun? Und diese Frage um so lauter, als niemand sagen kann, der große Mann sei einem neuen Prinzip, einer neuen Idee zum Opfer gefallen, die nun hervortrete. Die sozialpolitischen Reformpläne des Kaisers scheinen nicht so tiefgreifend, daß der Mann, der die soziale Aktion begonnen, nicht hätte mitgehen können. Was kommt, ist ein großes Peut-être! (1890.)

„Das politische Leben, die Parteibildung, die Agitation braucht gewisse unbedingte Sätze, die, je schärfer sie formuliert sind, je einleuchtender sie scheinen und je leichter sich mit ihnen operieren läßt, umso sicherer Halbwahrheiten sind. Aber der Gelehrte ist, wenn er schon solche Halbwahrheiten dann und wann benutzt, doch zugleich verpflichtet, über sie sich zu erheben, ihrer Bedingtheit sich bewußt zu bleiben und unablässig nach derjenigen Rundung seiner Gedanken zu streben, welche ihn allein befähigt, die Vielgestaltigkeit des Lebens im Geiste nachzubilden und seinen Führerberuf zu erfüllen.“

